



Folge 96: „Die Fledermaus“ von Johann Strauß

Glücklich ist, wer *vergisst*

„Kennen Sie eine lustige Musik?“, fragte Franz Schubert, „ich nicht“.
Auch die „Fledermaus“ entspricht keineswegs der weit verbreiteten Ansicht, dass
die Kunst heiter und ernst das Leben sei. *Von Jürgen Kesting*



Entstanden ist die „Fledermaus“ zu einer Zeit, in der Wien, wie Hermann Broch meint, eine „fröhliche Apokalypse“ feierte. Am 9. Mai 1873, eine Woche nach Eröffnung der Weltausstellung, kam es an der Börse zu dramatischen Kursverlusten. Strauß aber lebte, wie sein Biograf Heinrich Eduard Jacob schreibt, unter einer Käseglocke, als er ein halbes Jahr später die „Fledermaus“ komponierte. Wir erleben darin ein gesinnungsloses Völkchen beim Genuss zynischer Herzens-Schlampereien – einen Tanz über dem Abgrund.

Die erste Aufnahme ist 1907 in Berlin unter Leitung des Kapellmeisters Bruno Seidler-Winkler entstanden. Am interessantesten ist der pathetisch überdrehte Tonfall der Dialoge, in deren komischer Großartigkeit sich die Oberflächlichkeit der Figuren abzeichnet. Zeugnisse für die wachsende Popularität des Werks

an den Hof- oder Staatsopern sind Aufnahmen von Adeles Couplets mit Lotte Lehmann, Maria Ivogün, Elisabeth Schumann und der unvergleichlichen Lotte Schöne.

Eine Aufnahme mit dem Orchester der Berliner Staatsoper unter Hermann Weigert (1929) hat ein glänzendes Ensemble: mit der superben Adele Kern als Adele, der leichtstimmigen, aber versierten Margret Pfahl als Rosalinde, dem mit jugendlichem Charme singenden Franz Völker als Alfred und dem famosen Willy Domgraf-Fassbaender als Falke. Doch führt die Kürzung des Werks zu einem 52 Minuten kurzen „hearer's digest“ zu einer reductio ad absurdum.

In den folgenden zwei Jahrzehnten, in denen der Rundfunk um die Popularisierung der Oper bemüht war, gab es kaum einen Sender in Europa ohne ein eigenes „Fledermaus“-Ensemble. Zwei Aufnahmen mit dem Orchester des Reichssen-

„Die Fledermaus“ am Deutschen Nationaltheater Weimar. Regie: Sabine Hartmannshenn, Bühne: Stefan Heinrichs, Kostüme: Susanna Mendoza. Premiere am 19.9.2015. Weitere Aufführungen am 26.2., 6. u. 19.3.2016.

ders Stuttgart – 1936 unter Hans Rosbaud und 1938 unter Hans Görlich – bringen einige lohnende Begegnungen mit der Adele von Irma Beilke, dem glänzen-

Wie keine andere findet die Schwarzkopf den Ton für die Blasiertheit einer Wiener Gesellschaftsdame

Fotos (4): Archiv



Traumbesetzung 1: Ljuba Welitsch, die Rosalinde in Ormandys Aufnahme aus der Met 1950/51

den Falke von Gerhard Hüsch und dem charmanten Alfred von Peter Anders, aber auch herbe Enttäuschungen durch Margarete Teschemacher. Überzeugender gelang eine theatralisch pulsierende RIAS-Aufführung unter Ferenc Fricsay (1949): superb Rita Streich als Adele, gut die Rosalinde von Anny Schlemm. Als Eisenstein trumpft Peter Anders so mächtig auf, als wolle er zeigen, dass er tenoral viriler ist als der Alfred von Helmut Krebs mit seinem zarten anima candida-Timbre.

Der Dirigent der ersten bedeutenden Aufnahme war Clemens Krauss, dem zwei Spitzen-Ensembles zur Verfügung standen: die mit herrlichen Streicher-Portamenti spielenden Wiener Philharmoniker und ein fein abgestimmtes „Fledermaus“-Ensemble. Hilde Güden bringt für Rosalinde nicht nur den silbrig-leuchtenden Ton mit, sondern auch den erotischen Unterton, wenn sie ihre Stimme – „Mit ihm so spät, beim tête-à-tête“ – Walzer tanzen lässt oder mit dem Eisenstein von Julius Patzak dialogisiert. In der Darstellung des hysterischen Wiener Blasé ist Patzak ebenso urkomisch wie bei seinen frustranen erotischen Bemühungen und seinen Versuchen in Munterkeit. Wie spröde seine Stimme klingt, zeigt der Vergleich mit dem Alfred von Anton Dermota, der einen Sehnsuchts-gesang an das entflatterte Täubchen sendet und einen Amoroso-Ton findet für „Glücklich ist, wer vergisst“. Prächtig die „serva padrone“-Adele von Wilma Lipp. Auch wenn Alfred Poell stimmlich nicht aus dem Vollen schöpfen kann wie später Walter Berry, ist er ein fast idealer Falke. Achtbar der Orlofsky von Siglinde Wagner. Es wäre die Referenzaufnahme, hätte man nicht auf die Dialoge, die unverzichtbaren Singanlässe, verzichtet. Statt der Ballettmusik der Frühlingsstimmen-Walzer.

Die Aufnahme, die nach einem Revival an der Met unter Eugene Ormandy entstand, ist durch die Rosalinde von Ljuba Welitsch (gehemmt durch die englische Sprache) und vielleicht noch mehr durch den Alfred von Richard Tucker von Interesse. – Der eigenlobversierte Walter Legge hat seine Strauß- und Lehár-Produktionen als „Champagner-Operetten“ angepriesen. Dieser Rang ist seiner ersten Produktion der „Fledermaus“ mit dem Londoner Philharmonia Orchestra unter Herbert von Karajan abgesprochen worden. Zum einen hat man die ominöse wienersche couleur locale vermisst, zum anderen Elisabeth Schwarzkopf als „Rosalinde aus dem Treibhaus“ empfunden. Aber die Figur kommt aus dem Treibhaus, und die Schwarzkopf ist unwiderstehlich. Wie keine andere findet sie den Ton für die Blasiertheit einer Wiener Gesellschaftsdame, zum anderen den für die Selbstinszenierung als ungarische Gräfin – ein vollendetes Doppelspiel in einer Scheinwelt. Sie singt hinreißend. Zauberisch ihre seidigen und rubato-seligen Piano-Phrasen in „Glücklich ist“ oder „Mit ihm so spät“, fulminant der Csárdás. Nicolai Gedda findet, wie wenige andere, den rechten Ton für den Möchtegern-Casanova Eisenstein – und dazu die schönsten Töne. Dass aber ihr Blut durch das anämische Timbre ihres Alfred (Helmut Krebs) in Wallung geraten sein soll, lässt sich kaum nachvollziehen. Schwer verständlich ist die Besetzung des Orlofsky mit einem Tenor: Rudolf Christ. Tonschön die alerte Adele von Rita Streich. Der Falke von Erich Kunz überzeugt im ersten Akt durch seinen Charme, muss sich aber bei „Brüderlein“ mit einem „crooning“ behelfen. Famos der Frosch von Franz Boheim. Elektrisierend der Elan Herbert von Karajans. Glänzende Dialogregie. Keine Ballettmusik.

Legges Stereo-Remake, mit dem Londoner Philharmonia unter Otto Ackermann, läuft in der allgemeinen Einschätzung unter Wert. Der Rosalinde der gut singenden Gerda Scheyrer fehlt ebenso Glamour wie dem exzellent singenden Karl Terkal, dem wegen seines Sigmatis-mus die Dialoge erspart wurden. Höchst erfreulich die Wiederbegegnung mit der Adele von Wilma Lipp, der „Krone aller Stubenmädchen“, und Anton Dermota als



Traumbesetzung 2: Brigitte Fassbaender sang den Orlofsky unter Willy Boskovsky und André Previn.

Alfred. Prächtig Eberhard Waechter als Falke und Walter Berry als Frank, urkomisch Erich Kunz als Frosch – grandios der Orlofsky von Christa Ludwig.

In Karajans Remake, nun für die Decca, tritt die „Fledermaus“ in einem Gala-Kostüm auf. Die Wiener Philharmoniker spielen geradezu überrumpelnd auf. Hilde Güden, noch immer eine zauberische Rosalinde, kommt nur fast an eine große Rivalin heran: an die Hilde Güden von 1950. Erika Köth ist eine stimmlich spröde Adele, Waldemar Kmentt ein ebenso spröder Eisenstein, Walter Berry hingegen ein blendender und lächelnd gemeiner Falke. Regina Resnik musste das Couplet des Orlofsky um eine Terz nach unten transponieren. Zum Teil sehr witzige Dialoge, vollständige Ballettmusik.

Vielleicht spannender, trotz einiger kleiner Pannen, ist der Mitschnitt der Wiener Silvesteraufführung von 1960, in der sich das Ensemble wie das Publikum an sich selbst berauschte. Eberhard Waechter wurde hier zu Eisenstein promoviert – ansonsten das bewährte Ensemble mit Hilde Güden, Rita Streich, Giuseppe Zampieri (Alfred), Walter Berry (Falke) und Erich Kunz (Frank). Kaum zu ertragen ist der freakish outrierte Orlofsky von Gerhard Stolze. Besinnungslos begeistert reagierte das Publikum auf den Frosch-Marathon von Josef Meinrad, der für die CD auf knapp sechs Minuten eingekürzt wurde.

Die Wiener Aufnahme unter Oscar Danon hat in Adele Leigh eine vortreffliche Rosalinde mit britischen Lady-Manieren, in Eberhard Waechter einen cholerischen Eisenstein, in Sándor Kónya einen nicht tongenau singenden, wohl aber tonschön protzenden Alfred, der in den Salon der Eisensteins einfällt wie Don Giovanni ins Zimmer Donna Annas. Rise Stevens gibt einen resoluten Orlofsky, George London einen markigen Falke, für den „Brüderlein“ um einen halben Ton heruntertransponiert wurde. Als hellster Stern leuchtet Anneliese Rothenberger als Adele. Die Dialoge sind geschickt verknappt – und Frosch aus dem Werk verbannt. Für die CD-Wiederveröffentlichung hat RCA als Bonus Highlights in englischer Sprache mit alternativer Besetzung angefügt: mit Richard Lewis als Eisenstein, Anna Moffo als Rosalinde mit einem exzellenten Csárdás und Sergio

Franchi als Alfred. – Die Aufnahme unter Robert Stolz war für mich eine unerwartet erfreuliche Überraschung. Es ist, gerade vom Dirigenten her, eine höchst inspirierte und idiomatische Aufführung. Wilma Lipp ist das Avancement von der Serva zur Padrona eindrucksvoll gelungen. Hat ihre Phrasierung auch nicht das Finish der Güden oder der Schwarzkopf, so überzeugt, ja verblüfft sie durch die Verve ihres Singens. Renate Holm wirkt, wenn auch nur beim ersten Hören, wie ein Adelchen. Als Eisenstein beeindruckt Rudolf Schock durch sein temperamentvolles Agieren. Als Frosch ist Schenk non pareil.

Karl Böhm war, so scheint es, bemüht, die „Fledermaus“ nicht zu flott flattern zu lassen. Die Tempi sind gemächlich, und der Champagner sorgt bei den Figuren nicht für Belebung. Eberhard Waechter ist zum Routine-Eisenstein geworden. Dass die fein singende Gundula Janowitz wie eine Noli me tangere-Rosalinde wirkt, mag daran gelegen haben, dass der Testosteron-arme Tenor von Waldemar Kmentt sie nicht in Versuchung führen konnte. Dass Orlofsky an Wolfgang Windgassen vergeben wurde, war eher Bestrafung als Lohn für einstige Verdienste.

Ihren Verdiensten als Primadonna der Herzen verdankte Anneliese Rothenberger die Rosalinde in der Aufnahme mit den Wiener Sinfonikern unter Willi Boskovsky. Sie ist at her best zu hören. Ihr lyrischer Sopran hat nicht den klanglichen Lüster einiger ihrer Vorgängerinnen, aber sie singt mit viel Elan. Geddas Eisenstein hat ein wenig von seiner eleganten Leichtigkeit verloren. Der Falke von Dietrich Fischer-Dieskau wirkt, als wäre er im Hauptberuf Professor an einer Wiener Akademie. Unvergesslich ist diese Standardaufnahme durch den vom Olymp kommenden Orlofsky von Brigitte Fassbaender. Lang und leider langweilig die Ballszene, Einlage der Polka „Unter Donner und Blitz“.

Ikonischer Rang wird der Studioaufnahme und der Videodokumentation einer Münchner Staatsoperninszenierung (Regie: Otto Schenk) unter Carlos Kleiber zugesprochen. Bei jedem neuen Hören und Sehen ist des Staunens kein Ende über das strömende Momentum des Wal-



Traumbesetzung 3: Wilma Lipp als Adele – „die Krone aller Stubenmädchen“



Traumbesetzung 4: Rita Streich sang die Adele unter Ferenc Fricsay und Herbert von Karajan

Empfohlene Aufnahmen

- Peter Anders, Anny Schlemm, Rita Streich, Helmut Krebs, Anneliese Müller, RIAS-Sinfonieorchester, Ferenc Fricsay (1949), auf CD bei Audite.
- Julius Patzak, Hilde Güden, Wilma Lipp, Anton Dermota, Sieglinde Wagner, Wiener Philharmoniker, Clemens Krauss (1950), auf CD bei Naxos, Nimbus u. Regis Records.
- Nicolai Gedda, Elisabeth Schwarzkopf, Rita Streich, Helmut Krebs, Rudolf Christ, Philharmonia Orchestra, Herbert von Karajan (1955), auf CD bei Naxos und EMI.
- Eberhard Waechter, Hilde Güden, Rita Streich, Giuseppe Zampieri, Gerhard Stolze, Orchester der Wiener Staatsoper, Herbert von Karajan (1960 live), RCA (3 CDs).
- Nicolai Gedda, Anneliese Rothenberger, Renate Holm, Adolf Dallapozza, Brigitte Fassbaender, Wiener Symphoniker, Willy Boskovsky (1971), EMI Classics.
- Hermann Prey, Julia Varady, Lucia Popp, René Kollo, Ivan Rebroff, Bayerisches Staatsorchester, Carlos Kleiber (1976), Deutsche Grammophon (DVD).
- Werner Hollweg, Edita Gruberová, Barbara Bonney, Josef Protschka, Marjana Lipovsek, Concertgebouw-Orchester, Nikolaus Harnoncourt (1987), Teldec.
- Wolfgang Brendel, Kiri Te Kanawa, Edita Gruberová, Richard Leech, Brigitte Fassbaender, Wiener Philharmoniker, André Previn (1990), Philips (alle jeweils 2 CDs).



zers in der Ouvertüre oder die Delikatesse, wenn Klarinette und Celli das Solo der Rosalinde ankündigen; über die atemberaubende rhythmische Spannung und die Durchlichtung der orchestralen Texturen. Aber ist es lästerlich zu fragen, warum der Dirigent die wunderbare Julia Varady im Friska-Teil der Arie aus der Kurve schleudert? Zu fragen, wie sich die Strenge des Melodrams zu Beginn des dritten Aktes mit dem läppischen Bramarbasieren des Froschs (Benno Kusche) verträgt? Endlich zu fragen, wie der heilige Carlos die Faxen billigen konnte, die ein der Hölle der Trivialität entstiegener Orlofsky (Iwan Rebroff) uns zumutet. Der Eisenstein von Hermann Prey präsentiert sich mal jovial, mal bieder-sentimental; und wenn man René Kollo als Alfred hört, sehnt man sich nach Anton Dermota oder Sándor Kónya. Statt der Ballettmusik die Polka „Unter Donner und Blitz“. – Der Wiener Volksopern-„Fledermaus“ unter Erich Binder entzieht man sich am besten mit dem cantus firmus des Werks: „Glücklich ist, wer vergisst“.

Als kurz nach der Einführung der CD Goldgräberstimmung herrschte und das Opern-Business zum Busyness wurde, wurde Plácido Domingo ein Ego-Trip zugestanden. Am Pult des Münchner Rundfunkorchesters durfte er seinen eigenen Alfred dirigieren. Lucia Popp zeigt sich als Rosalinde außer Form, Eva Linds Adele ist twiggy-mager, und Peter Seiffert hätte als Alfred wohl eine bessere Figur gemacht denn als Eisenstein. Wolfgang Brendel kann als Falke überzeugen, während Kurt Rydl als Frank ein Ausfall ist. Wurde womöglich deshalb das Melodram „vergessen“? Glänzend hingegen Agnes Baltsa als Orlofsky.

Wie immer sorgte Nikolaus Harnoncourt auch bei Strauss für eine Überraschung – oder „strenges Glück“. Seine Aufnahme mit dem Concertgebouw-Orchester von 1987 ist eine Art Grundsatzpapier. Wie immer hat sich der Dirigent nicht an die Tradition gehalten, sondern an die Quellen – im Bemühen, die durch Traditionen petrifizierten Schlampereien zu vermeiden. Die Bewunderung für die orchestral großartige Aufnahme wird um ein, zwei Grade abgekühlt durch die Besetzung. Sie ist nicht schlecht. Aber ist das schon gut genug? Edita Gruberová bringt für den Csárdás – auch für sech-

zehn virtuose Trapez-Takte, die Harnoncourt für sie geöffnet hat – alle Mittel einer Virtuosa mit. Sie verblüfft mit hauchzarten Pianissimi und Hochgeschwindigkeitskoloraturen, aber bei gebundenen Linien klingt sie schmal und scharf – sogar unsinnlich im Duett mit dem klangmageren Alfred von Joseph Protschka. Barbara Bonney ist eine charmante und mozartisch-anmutige Adele, während Werner Hollweg als Eisenstein nicht mehr an den Mozart-Tenor erinnert, der er mal war. Erstklassig der Orlofsky von Marjana Lipovsek. Falke ist mit Anton Scharinger, Frank mit Christan Boesch passabel besetzt. Nicht überraschend, dass Harnoncourt die Ballettmusik vollständig spielt, umso überraschender aber, dass er die Dialoge durch eine Conférence von André Heller substituiert.

Für die angenehmste und kaum erwartete Überraschung sorgte die Aufnahme unter André Previn mit den Wiener Philharmonikern. Dass sie nicht mit dem Oberflächenglanz der Karajan-Aufnahme leuchtet, ist kein Nachteil. Wolfgang Brendel setzt sich als Eisenstein besser in Szene als alle seine Baritonkollegen. Als Erotikon mit Namen Alfred überzeugt der mit leichtem Akzent singende Richard Leech: nicht nur fantastisch höfensicher, sondern auch dolce und amoro, wenn er die berückend sirrende Rosalinde von Kiri Te Kanawa betört. Anders als in vielen ihrer Aufnahmen begnügt sie sich nicht damit, nur die Wonnen des Wohllauts zu spenden. Sie ist erkennbar um ein Porträt bemüht. Den Csárdás beendet sie nicht, wie notiert, mit der kurz angerissenen Achtel auf dem hohen D, sondern mit einem lang gehaltenen Ton. Sie mag die Bewunderung von Edita Gruberová gefunden haben, die den Csárdás als äußersten Härtesten bezeichnet hat. Hier ist sie in der für sie besseren Rolle zu erleben: als Adele. Olaf Bär ist ein fast zu gewinnender Falke, stimmlich heller als der Eisenstein von Wolfgang Brendel und leichter als der Frank von Tom Krause, der gelobt dafür sei, dass er auch als Trunkener in Akt III das Singen nicht durch Gelalle ersetzt. Auch zwei Jahrzehnte nach ihrem ersten Orlofsky ist Brigitte Fassbaender die Idealinterpretin dieses von Ennui geplagten Blasé. Keine Gala, keine Ballettmusik, stattdessen „Unter Donner und Blitz“.

Könnte es sein, dass Brigitte Fassbaender ein Vorbild war für Carmen Oprisanu in der Aufnahme mit dem vortrefflich spielenden Orchester der Ungarischen Staatsoper unter Friedrich Haider? Sie ist gut gelungen. Auch wenn nicht zu überhören ist, dass an Thomas Moser die harten Jahre in für ihn zu schweren Partien nicht spurlos vorübergegangen sind, kann er darstellerisch als Eisenstein überzeugen. Jörg Schneider kommt als zwar simpler, aber sonniger Alfred daher, Edita Gruberová als burschikose, stimmlich nicht mehr ganz frische Adele – und doch: Die Couplets sitzen. Sehr gut die Rosalinde von Adrianne Pieczonka, wenn auch darstellerisch nicht so ausgefeilt wie die Porträts von Hilde Güden oder Elisabeth Schwarzkopf.

Coda: Ich lade gern mir Gäste ein

Als Herbert von Karajan als der damalige Omnipotentarius des europäischen Opernlebens seiner Wiener Aufnahme eine Gala mit Renata Tebaldi, Leontyne Price und Birgit Nilsson, Teresa Berganza und Giulietta Simionato, Jussi Börling und Mario del Monaco, Ettore Bastianini und Fernando Corena – und Ljuba Welitsch implantierte, galt dies als Coup, wenn anders es nicht als Beispiel für modisches Star(un)wesen kritisiert wurde. Nur eines war es nicht: ein Novum. Denn schon sechs Jahrzehnte zuvor war es guter Brauch, dass Orlofsky von seiner (rabi-aten) Gastfreundschaft nicht nur sang, sondern auch Gäste empfing – so wie z. B. Edyth Walker an der Met, bei der sich am 16. Februar 1905 Lillian Nordica, Olive Fremstad, Emma Eames, Enrico Caruso und Antonio Scotti einfanden – um nur sechs von über zwanzig Sängern zu nennen. In der Rundfunkaufnahme unter Gustav Görlich legten Erna Berger den Frühlingsstimmen-Walzer, Peter Anders das Gondellied und Maria Reinig „Warum hast du mich wachgeküßt“ ein. Dass Alfred den Herzog von Mantua oder den Lohengrin im Verführungsgepäck mitführt, gehört zu dieser a piacere-Partie. In der Danon-Aufnahme darf Anneliese Rothenberger als Olga ihr Talent mit dem Frühlingsstimmen-Walzer beweisen. Auch Brigitte Fassbaender empfängt in der Aufnahme unter Domingo einige Gäste, die allerdings nicht für Hochstimmung sorgen.

Im Anhang der von Naxos veröffentlichten Aufnahme unter Karajan finden sich einige „Fledermaus“-Trouvailles: voran Richard Tauber als Dirigent der von Korngold arrangierten Ouvertüre und im Finale des zweiten Aktes mit Lotte Lehmann und Karin Branzell, wo er zu-

Hilde Güden bringt für die Rosalinde nicht nur den silbrig-leuchtenden Ton mit, sondern auch den erotischen Unterton

nächst Falkes „Brüderlein“ anstimmt und dann in die Rolle des Eisenstein schlüpft. Maria Ivogün brilliert mit „Klänge der Heimat“, lässt aber die letzte Laufpassage aus. Elisabeth Schumann verzaubert mit den Couplets der Adele.

Die Traumbesetzung(en): Rosalinde wären Ljuba Welitsch, Elisabeth Schwarzkopf und Hilde Güden. Wilma Lipp oder Rita Streich würden Adele singen, Christa Ludwig und Brigitte Fassbaender den Orlofsky; Richard Tauber wäre der Tenor- und Wolfgang Brendel der Bariton-Eisenstein; Anton Dermota oder Sándor Kónya würden das Täubchen ansingen; Walter Berry wäre Falke, Erich Kunz der Frank. Bei einer Serie von vier Aufführungen würden Clemens Kraus, Herbert von Karajan, Carlos Kleiber und Nikolaus Harnoncourt dirigieren. ■



Foto: Archiv

Zum Werk

Die Fledermaus

Operette in 3 Akten

Musik von Johann Strauß (Sohn), Text von Richard Genée und Carl Haffner nach Henri Meilhac und Ludovic Halevy

Entstehung: Nach eigener Aussage schrieb Johann Strauß die Musik zur turbulenten Verwechslungskomödie mit zahlreichen Sprechszenen des Nachts binnen sechs Wochen um den Jahreswechsel 1873/74

Uraufführung: 5. April 1874 im Theater an der Wien, Wien

Ort und Zeit: ein Badeort um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Handlung: Die Operette erzählt von der „Rache der Fledermaus“. Als eine solche verkleidet hat nämlich Herr von Eisenstein (Tenor) seinen Freund Dr. Falke (Bariton) nach einer Ballnacht betrunken durch die Straßen des Badeortes irren lassen. Raffiniert fädelt Falke seine Rache ein: Auf einem Maskenball des Prinzen Orlofsky (Mezzosopran) flirtet Eisenstein zunächst mit seinem Zimmermädchen Adele (Sopran), das er für eine Künstlerin hält, und später mit seiner Frau Rosalinde (Sopran), die sich als eine maskierte Gräfin ausgibt. Am nächsten Morgen meldet Eisenstein sich beim Gefängniswärter Frosch (Sprechrolle), um eine Strafe wegen Beamtenbeleidigung abzusitzen, und entdeckt, dass er schon einsitzt. Der Sänger Alfred (Tenor) hatte nämlich am Vorabend seine Jugendliebe Rosalinde besucht, war für Eisenstein gehalten und verhaftet worden. Eisenstein fühlt sich von Rosalinde hintergangen, die aber hält ihm seine Flirts auf dem Ball des Prinzen vor. Schließlich erscheinen Dr. Falke und Prinz Orlofsky und klären alles auf. Man versöhnt sich und schiebt die Schuld auf den Champagner.